

Zeitschrift: Zenit
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Luzern
Band: - (2020)
Heft: 3

Artikel: "Ich geniesse die Narrenfreiheit des Alters"
Autor: Bossart, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich geniesse die Narrenfreiheit des Alters»

Die Luzerner Sängerin Vera Kaa wurde als Teenager über Nacht zum Star, liess sich aber nicht von der Popindustrie vereinnahmen und ging ihren eigenen musikalischen Weg. Auch privat blieb sie sich treu und getraut sich auch, gegen den Strom zu schwimmen. Die 60-Jährige möchte selbstbestimmt und mit frischen Ideen alt werden.

VON ROBERT BOSSART

Ihre Stimme ist leicht rauchig, tief und unüberhörbar. Sobald sie uns die Tür zu ihrem Häuschen in Zürich-Wollishofen öffnet, sprudelt sie los. Vera Kaa hat ihr Herz auf der Zunge, sie hat nichts zu verbergen und hält mit ihrer Meinung nicht zurück. So kennt man die Sängerin seit je. Der kleine Garten ist wild, gleichzeitig gepflegt und eigensinnig. Keine biederden Hecken aus dem Gartencenter, dafür viel Ästhetik mit Naturverbundenheit.

Kürzlich ist sie 60 geworden. Was hat sie, die als Sängerin in einem Business tätig ist, in dem der Jugendkult grossgeschrieben wird, für eine Beziehung zum Alter? «Der Tag, an dem ich 60 wurde, war für mich, abgesehen vom Lock-down, nichts Schlimmes», sagt sie, als wir auf dem Gartensofa Platz genommen haben. Die Schwelle zu 50 habe sie als stärkeren Übergang empfunden. Und sowieso sei das mit den Übergängen so eine Sache. «Als ich 20 wurde, war ich stolz auf diese Zahl, mit 30 hatte ich die grosse Krise, weil ich meinte, meine Jugend verloren zu haben. Heute empfinde ich den Übergang nicht mehr so schlimm, schliesslich kann ich nun auch die Narrenfreiheit des Alters geniessen.»

Klar gebe es die unschönen Sachen, Knochen, die schmerzen, Gelenke, die einem den Schlaf rauben, und die Kraft, die stetig abnimmt. «Früher konnte ich problemlos

eine Nacht durchtanzen und hatte jede Menge Energie – für die Musik, meine Kinder, meinen Freundeskreis. Jetzt merke ich, dass ich für alles etwas mehr Zeit brauche.» Dafür habe man ab einem gewissen Alter mehr Freiheiten, sie könne sich beispielsweise auch mal länger mit einem jungen Mann unterhalten, ohne sich überlegen zu müssen, ob das nun zu weit gehe. «Und ich fühle mich heute noch freier, meine eigene Meinung zu äussern und zu dem zu stehen, was ich empfinde.»

Mit 16 auf der Bühne

Viele, vor allem etwas ältere Semester, erinnern sich noch gut an den kometenhaften Aufstieg von Vera Kaa als Sängerin. Mit 16 sang sie in der Jazzrockband Pnò, dann in der Heavy-Rock-Gruppe BM Smith und gründete schliesslich 1981 die Gruppe Vera Kaa. Mit dem ersten Album tauchte sie nicht nur in der Hitparade auf, sondern wurde überraschend mit dem renommierten deutschen Phono-Akademie-Preis ausgezeichnet. Und erlangte quasi über Nacht Berühmtheit. Wie kam das alles? Vera Kaa verweist auf ihr jüngstes Album, «Längi Zit», in dem sie Muotathaler Tänzi musikalisch verarbeitet. «Mein Urgrossonkel hat diese Lieder teilweise geschrieben, er war zu seiner Zeit

Vera Kaa: «Ich setze mich für ein neues Selbstbewusstsein im Alter ein. Ich möchte zu denen gehören, die ihr Alter farbig gestalten.»

Foto: Peter Luthi

Vielseitige Sängerin

Vera Kaa wurde 1960 geboren und wuchs in Luzern auf. Bereits als Kind sang sie viel mit ihrer Mutter und Grossmutter, als Teenager trat sie mit ihrer rauhen Stimme mit der Gruppe Pnò, dann in der Heavy-Rock-Gruppe BM Smith auf. Bekannt wurde sie mit der Gruppe Vera Kaa, mit der sie Anfang der Achtzigerjahre in die Hitparade kam und TV-Auftritte hatte. Zeitschriften jubelten sie als «Rockgöre der Nation» hoch.

1985 löste Vera Kaa die Gruppe auf, weil ihr das Popbusiness widerstrebe. Sie heiratete in dieser Zeit zum ersten Mal: den erfolgreichen Rockmusiker Rams. Nun widmete sie sich Liedern von Bertolt Brecht, sang Seemannslieder und engagierte sich politisch. 1991 etwa unterstützte sie mit dem Erlös der CD «Rien ne va plus» (Wenn Frau will, steht alles still) den landesweiten Frauenstreik. Später kam sie mit dem Musiker Greg Galli zusammen, mit dem sie zwei erwachsene Söhne hat. 1997 erhielt Vera Kaa den Prix Walö in der Sparte «Songs, Lieder, Chansons» und veröffentlichte das Album «In-Team» oder «Die Kunst, eine Frau zu sein».

Vera Kaa ist bis heute als Sängerin aktiv, singt stilistisch vielseitig – von Blues über Chanson bis Rock. Vera Kaa lebt in dritter Ehe mit ihrem Partner, ihrem jüngeren Sohn und ihrer Katze in Zürich-Wollishofen.

berühmt und hat meiner Grossmutter sein Talent weitergegeben», erzählt sie. Mit ihr hat sie in deren «Pension Weitblick» am Vierwaldstättersee bereits als Vierjährige viel gesungen. Mit 13 übte sie in ihrem Zimmer die Songs von Janis Joplin. «Die Begabung zu singen ist mir in den Schoss gefallen. Ich kann nichts für mein Talent, aber ich habe etwas daraus gemacht.»

Anfang der Achtzigerjahre lebte Vera Kaa in Deutschland und spielte viele Konzerte. Dass die Presse sie in die Schublade «Neue Deutsche Welle» stecken wollte, passte ihr nie. «Ich habe Rockmusik mit deutschen Texten gemacht», sagt sie. «Die Deutsche Welle war mir zu leicht, ich war eine fettige Rockmusikerin mit einem Schuss Punk.» Und sie wollte nicht als brave Sängerin wahrgenommen werden, sondern engagierte sich damals schon für Umwelt-, Kultur- und Politthemen. «Ich habe auf der Bühne gesungen, bis die Polizei mit Tränengas kam», sagt sie nicht ohne Stolz. Sie habe für ihre Überzeugungen von einer gerechteren Welt ihren Kopf hingehalten. «Ich bin nicht so ein nettes Mädchen», meint sie und grinst schelmisch.

Das Musikgeschäft wuchs ihr aber bald einmal über den Kopf. «Es war wie eine Welle, die über mich schwappte. Ich musste heute für ein Gespräch am Radio nach Belgien flie-

gen, morgen ein Interview anderswo geben. Hinzu kamen 46 Konzerte in 49 Tagen. Ich war völlig am Rand und wusste, dass es so nicht weitergehen konnte, dass ich so nicht leben will.» Sie habe grosse Konzerte vor vielen Menschen gespielt. «Aber die machen dich nicht glücklicher, als wenn du vor 100 Leuten spielst.» Der Auftritt am St. Galler Open Air vor 20 000 Menschen sei toll gewesen. «Aber ich habe mich nie als Star gefühlt, ich war immer irgendwie quer, passte da nicht rein.» Das habe sie von ihrer Grossmutter gelernt: immer sich selber bleiben und die eigene Meinung sagen.

Also stieg sie aus der glimmernden Popwelt aus, begann Theater zu spielen. Am Stadttheater Luzern bekam sie für eine Saison die Hauptrolle, lernte dort den Regisseur Franz Lindauer kennen, der sie auf Lieder von Bertolt Brecht aufmerksam machte. «Das war mein Ding, das faszinierte mich.» Unter anderem brachte sie das Programm «Von Brecht bis Blues» heraus. «Dort habe ich meinen eigenen

meiner Karriere sehr verschiedene Stile ausprobiert, das war für meine Fans teilweise etwas schwierige, gibt sie zu. Sie habe immer wieder mit anderen Farben gemalt und das Bunte gesucht.

«Bunt» war und ist auch das Leben der Luzernerin. Drei Mal war sie verheiratet, zuerst mit dem Rockmusiker Rams, der in der Zürcher Jugendbewegung der Achtzigerjahre verankert war. «Wir haben sozusagen die Zürcher und die Luzerner Bewegung im Sessel zusammengebracht.» Dann kam die Zeit mit dem Pianisten und Komponisten Greg Galli, mit dem sie zwei gemeinsame Kinder hat. «Mit ihm habe ich viel eigene Musik komponiert. Das Album «In-Team», oder «Die Kunst, eine Frau zu sein», waren der grösste Erfolg für mich in der Schweiz.» Eine Hommage ans Frauenleben, an dem er grossen Anteil hatte. Dann kam privat die Trennung, kurz nach der Geburt ihres zweiten Sohnes. Ein paar Jahre machten die beiden keine gemein-

ihrem Leben teilhaben, das finde ich megaschön und ist mir mehr wert als Ruhm und Erfolg.»

Darum ist Vera Kaa auch nicht der grosse Star geworden, den sich viele damals erhofft hatten. Das wollte sie auch nicht, sondern blieb sich vielmehr treu und probierte verschiedene Stile aus, sang mal auf Deutsch, Englisch oder Mundart. Dass diese Offenheit nicht ein Makel, sondern eine Stärke ist, erfährt sie durch ihren Urgrossonkel. «Er sagte, es gehe nicht darum, berühmt zu werden, sondern um das Kombinieren von verschiedenen Musikstilen und darum, die Musik weiterzugeben. «Als ich das hörte, hatte ich Tränen in den Augen, das bin genau ich, dachte ich.» Mit ihrer Musik setzt sie sich bis heute für die gleichen Werte ein: Frauenanliegen, Gleichberechtigung, Tier- und Umweltschutz. «Da stehe ich dahinter.»

Sie steht auch zum Alter, zu alten Menschen. Und zum Tod als unvermeidlichem Teil des Lebens. Ihren Vater

finde, schliesslich ist Zürich in den letzten Jahren zu einer offenen, spannenden Stadt geworden.» Sie liebt das Leben in der Stadt, zieht sich aber auch gern in ihr Häuschen im Allgäu zurück, das völlig «in der Pampa» liege. Heute gibt sie rund zwei Konzerte pro Monat und verbringt viel Zeit im Studio, wo sie an Songs arbeitet. Früher konnte sie von der Musik leben, heute ist sie froh, dass ihr Mann gut verdient und sie sich keine materiellen Sorgen machen muss.

Über das Leben im Alter hat sie klare Vorstellungen: Isoliert und einsam leben, wie das heute leider viele ältere Menschen tun, will sie auf keinen Fall. «Diese Vorstellung macht mir Angst. Deshalb diskutieren wir heute schon mit Freunden, dass wir unsere Häuser den Jungen überlassen und uns eine grosse Wohnung nehmen wollen, in der wir zusammenwohnen können. Möglich auch, dass wir in einer Siedlung wohnen werden, wo Jung und Alt durchmischt zusammenleben.»

«Es war mir enorm wichtig, dass wir meinen Vater in den Tod begleiten durften.»

Stil gefunden.» Sie fühlte sich freier als im Popbusiness, in einer Welt, in der die Musik im Zentrum steht und nicht jeder Song nach drei Minuten fertig sein muss.

Und wieder verweist sie auf ihre Grossmutter, die ihr so viel beigebracht hat. «Sie lehrte mich, dass ich ein Lied nur singen darf, wenn es mir am Herzen liegt. Meine Grossmutter war sehr politisch und hat sich am Dorfbrunnen gegen Hitler ausgesprochen.» Und zahlte ihren Preis dafür: So durfte sie daraufhin nicht mehr in der Bäckerei einkaufen. «Ich bewundere sie für diesen Mut, sie hatte das Herz auf dem rechten Fleck. So möchte ich auch sein im Alter.» Sie schwärmt von ihr, ihrer Mutter, aber auch von ihrem Vater, der kürzlich gestorben ist. «Er war sehr speziell, ein richtiger Freigeist, im Vergleich zu ihm bin ich fast schon angepasst», sagt sie und lacht schallend. Die Kunst, im Moment zu leben, habe sie von ihm geerbt.

Musikalisch bewegte sich Vera Kaa fortan meist auf Kleinkunsthöfen und brachte in den Neunzigerjahren noch einmal ein Rockalbum heraus: «Tango». «Ich habe in

same Musik mehr. «Aber wir wollten nicht, dass die Kinder den Krach der Eltern erleiden müssen.» Mithilfe eines Mediators hätten sie es geschafft, trotz Trennung miteinander auszukommen. «Heute sind wir die besten Freunde, die Musik und die Kinder haben uns immer verbunden.» Vera Kaa ist seit vielen Jahren zum dritten Mal verheiratet. «Er ist Psychotherapeut und nicht im Musikbusiness daheim. So haben wir einen spannenden Austausch mit vielen gemeinsamen Themen», schwärmt sie. Ihr jüngerer Sohn (19) lebt noch mit ihnen zusammen.

Mit den Jungen in Kontakt bleiben

Der Bezug zu ihren Söhnen ist ihr wichtig. In ihrer Arbeit als Sängerin hat sie ohnehin viel mit jungen Menschen zu tun. «Das bereichert mich.» Der ältere Sohn spielt semiprofessionell Schlagzeug und tritt zusammen mit der Mutter auf. «Auch der Jüngere singt sehr schön», betont sie. Häufig sind sie und ihr Mann eingeladen, wenn ihre Söhne etwas feiern. «Die Jungen kommen auf mich zu, lassen mich an

haben sie und ihre Nächsten liebevoll gepflegt im letzten Jahr. «Meine Kinder haben ihn am Schluss im Sarg aus der Wohnung getragen. Für mich war es enorm wertvoll, dass wir das miterleben und ihn in den Tod begleiten konnten.»

Dass die Alten in der Coronazeit derart isoliert und ausgegrenzt wurden, lässt ihr noch heute die Zornesröte ins Gesicht steigen. «Das hat mich extrem wütend gemacht.» Sie habe mitansehen müssen, wie ältere Leute in der Migros aufs Übelste beschimpft wurden, weil sie sich nicht zu Hause einsperren lassen wollten. «Eine verdammte Frechheit.» Deshalb organisierte sie mithilfe der Stadt Zürich Konzerte vor Altersheimen, 28 Mal sangen sie und andere Künstler vor Alterszentren, sprachen den Menschen Mut zu. «Die Situation in den Heimen hat mich schmerzt, da hätte man offener sein sollen», ist sie überzeugt.

Seit sie 24 Jahre alt ist, lebt Vera Kaa in Zürich. Luzern liegt ihr aber sehr am Herzen. Das Misstrauen gegen «die Zürcher» versteht sie nicht. «Die Zürcher mögen die Luzerner, umgekehrt ist es etwas schwieriger, was ich seltsam

Auch das Publikum von Vera Kaa ist älter geworden. «Die meisten sind rund 10 Jahre älter als ich.» Das passt, schliesslich sei sie die Erste gewesen, die über Cellulitis gesprochen habe. Ihr jüngstes Album, «Längi Zit», ist keine Hommage ans Altern, aber ein Bekenntnis zu ihren Wurzeln. «Ich bin immer noch stark verbunden mit meiner Mutter, die in Adligenswil lebt, zudem bin ich viel im Muotathal, im Kanton Schwyz, wo ich Verwandte habe.»

Einen Ruhestand plant sie nicht. Sie werde, so wie jetzt auch, im Moment leben. «Und mich für das einsetzen, was mir wichtig ist. Sie will weiterhin komponieren und Musik machen. Vielleicht mit etwas mehr Ruhepausen. Vera Kaa sieht sich inmitten einer neuen Generation von Alten. «Wir sind die Punks von damals», sagt sie und lacht. «Wir sind selbstbewusst und lassen uns nicht einfach wegsperren, wir haben etwas zu sagen.» Sie habe Freude, wenn sie 80-jährige Frauen sehe, die farbig angezogen sind. «Das gefällt mir, ich setze mich für ein neues Selbstbewusstsein im Alter ein. Ich möchte zu denen gehören, die ihr Alter farbig gestalten.»